

Das Räthsel.

Antonio dachte nun fast eben so fleißig an Röschen, als sein junger Hausgenosß an Luise. Zu seinem Verdruß war die Leipziger Messe vor der Thür; er hatte die immer steigende Dickleibigkeit des Bücherkatalogs — der mit einer unheilbaren Wasser sucht behaftet scheint — durch einige neue Verlagsartikel vergrößert; sie machten ihm noch viel zu schaffen, und es war nothwendig, deshalb den großen Markt zu beziehen: er hätte sonst in den nächsten Tagen eine Reise nach Hühnenthal gemacht und Röschen seine Hand angetragen. Hierzu war er fest entschlossen. Er sehnte sich, in den Armen eines guten Weibes den Himmel des Ehestandes zu finden, nachdem ihm eine Unholdin die Hölle desselben gezeigt hatte.

Das unselige Sprichwort: Aus den Augen, aus dem Sinn! — von dessen oft bemerkter Wirksamkeit sich Madame Frank eine erspriessliche Sinnesänderung ihres Sohnes versprach — ward an ihm völlig zu Schanden. Seine Liebe zu Luise verlor durch die weite Entfernung keinen Grad ihrer Wärme, und würde sogar noch an Feuer gewonnen haben, wenn sie nicht schon auf dem höchsten Siedepunkt gestanden hätte. Dennoch war er kein so süßes Tändelmädchen, wie mancher Geck, der seine Zeit unter lauter Minnegedanken verträumt, und sich mit nichts als Liebesbriefchen beschäftigt. Ihn spornte seine Leidenschaft zu einer nützlichen Thätigkeit; denn Luise war der Preis, den er erringen wollte. Er nahm Lehrer an, die ihn in der Ge-

schichte, Mathematik, Länderkunde und Kameralwissenschaft unterrichteten. Von allen diesen Dingen war in der lateinischen Schule des Pedanten Trufelius nicht die Rede gewesen.

Die Tage wurden fleißig zum Studieren angewandt, die Abende der Erholung geweiht. Antonio führte seinen jungen Freund in mancherlei Gesellschaften, um ihn mit dem Thun und Treiben der Menschen bekannt zu machen. In dieser Absicht speiseten sie oft an öffentlichen Tafeln, und besuchten die vorzüglichsten Kaffeehäuser. Der junge Landmann staunte hier über manchen alltäglichen Thoren, und seine natürliche Freimüthigkeit fühlte den stärksten Drang, ihn in's Angesicht zu verspotten. Antonio warnte vor öffentlichen Beleidigungen, und sie unterblieben. Doch bisweilen konnte sich der Ritter der Wahrheit durchaus nicht enthalten, mit der vornehmsten Bauchsprache irgend einen auf die Umstände passenden Ehrentitel, als: „Windbeutel! — Narr!“ — und so weiter, auszutheilen. Die behende Zunge des frechsten Aufschneiders ward in diesem Augenblick zu Stein; die Gesellschaft sah sich stumm und verlegen an. Wilhelm machte es wie die Andern. Kein veränderter Gesichtszug verrieth ihn.

Antonio billigte diesen Muthwillen nicht: doch fand er ihn minder gefährlich, als des Jünglings ernste und kühne Sprache über jede ihm zu Ohren kommende schlechte Handlung, die in der Hauptstadt verübt wurde. Ob von einer hohen oder niedern Person: das galt ihm gleich. „Hüten Sie sich!“ sprach sein Freund. „Ein Biedermannswort wird oft schärfer geahndet, als eine Schurkenthät.“ — Es half keine Warnung. Sein edler Unwille war nicht zum Schweigen zu bringen.

Auch über die großen Weltbegebenheiten ließ er sich so frei heraus, wie er dachte. Der französische Revolutionskrieg war damals das allgemeine Gespräch und — das Gift der geselligen Unterhaltung. Alte deutsche Freunde entzweiten sich oft auf Lebenszeit über ein Treffen, das in Aegypten vorgefallen war. Stumpfer Blödsinn erklärte frech die ganze französische Nation ohne Ausnahme für den Abschaum der Menschheit, und forderte mit brutaler, fantastischer Wuth, daß jeder ehrliche Deutsche in dieses Eselsgeschrei mit einstimmen sollte. Der verständige Mann, der's nicht that, war verdächtig. Er ward sogar als ein Verräther des Vaterlandes betrachtet und verabscheut, wenn er etwa der Klugheit der französischen Feldherrn und der Tapferkeit ihrer Kriegsschaaren Gerechtigkeit widerfahren ließ. — Dieses Verbrechen beging Wilhelm nicht selten, und verwickelte sich dadurch mehrmals in heftige Zwiste.

Da Antonio sah, daß der junge Hitzkopf in die damaligen öffentlichen Gesellschaften, wo überall hämische Kundschafter auflauerten, nicht taugte: so unterließ er es bald, ihn an diese gefährlichen Orte zu führen. Sie blieben nun Abends zu Hause, wo sich gewöhnlich ein paar gute Freunde des Buchhändlers einfanden, deren Geist und Laune die Unterhaltung belebte. Man sprach meistens über literarische Gegenstände, und ergözte sich bisweilen zur Abwechselung mit Spielen des Wizes.

Eines Abends hatten sich Antonio und seine Freunde gegen die lange Weile mit Räthseln gerüstet. Wilhelm löste sie nach und nach alle, bis auf das einzige, das hier folgt:

Eine Schaar ungleicher Menschenkinder
Wohnt in Einem Hause, Kopf an Kopf;
Hier ein Fürst und dort ein Besenbinder,
Oder sonst ein armer, kahler Tropf.

Um ein kleines Häuflein echter Weisen
Drängen sich Fantasten wie ein Meer.
Viel Bewohner thaten große Reisen,
Andre sind in keinem Sinn weit her.

Manche schwäzen wie die Fischmarktsweiber,
Platt und albern in den Tag hinein;
Und sogar verruchte Straßenräuber
Mischen sich in diese bunten Reih'n.

Aber sämtliche Gesellschaftsglieder,
So verschieden Geistes sie auch sind,
Leben einig, wie vertraute Brüder,
Und betrüben nicht das kleinste Kind.

Mächtig herrscht der Hauswirth unter ihnen,
Und sie haben Dach und Fach nicht frei:
Alle müssen Geld dafür verdienen,
Und er will, daß keiner müßig sey.

Ihr Quartier bestimmt er nach Behagen
Und verändert's oft nach seinem Plan;
Sind die alten Kleider abgetragen,
Schafft er ihnen neue wieder an.

Sie gehorchen ihm wie Sklavenseelen,
Und die wildsten Räuber halten still,
Wenn er sie hervorzieht aus den Höhlen,
Um sie auszuliefern, wem er will. —

Werther Leser, dich herumzunecken,
War mein Räthsel nun genug bemüht;
Kannst du mir geschwind den Ort entdecken,
Wo man jene Menschenkinder sieht?

Das konnte Wilhelm nicht. Er verirrte sich mit vor-
schnellen Vermuthungen von Osten nach Westen. Man
wollte ihn zurechtweisen. Er verbat es mit der Ver-

sicherung, daß er das dunkle Haus ohne Führer treffen werde, wenn man ihm bis zum nächsten Abend Zeit lasse. Die Gesellschaft ging bald nachher auseinander. Er nahm das Blatt, worauf das Räthsel geschrieben stand, mit in sein Zimmer.

30.

Die Wecktrommel.

Raum graute der folgende Tag, als Antonio's Hausthür durch heftige und ungeduldige Schläge erschüttert wurde. Unwillig, daß man ihn so früh aus dem Schlafetrommelte, fluchte der Pförtner, indem er den Riegel zurückschob, und nahm sich vor, den stürmischen Ruhestörer weidlich auszuschelten. Doch das verging ihm, als er die Thür geöffnet hatte und ein Polizei-Inspektor mit zwei Gerichtsdienern und der schnellen Frage: „Wohnt hier ein gewisser Frank?“ — ins Haus trat. Der erschrockene Pförtner wies ihnen den Weg zu Wilhelm's Zimmer, und sie schlugen an seiner Thüre die Wecktrommel nicht sanfter, als vorher auf der Gasse.

„Wer da?“ — rief er, aus dem Bette springend — „Zum Henker, habt Geduld?“ — Er fuhr in einen Ueberrock, schloß die Thüre auf, stuzte über den unerwarteten Besuch und fragte rasch: „Was wollen Sie?“

„Das werden Sie sogleich hören,“ antwortete der Eintretende. „Ich bin ein hiesiger Polizei-Inspektor —“

„Der doch wohl auch wie ein vernünftiger und gesitteter Mensch anklopfen könnte!“ — fiel Wilhelm ein. „Nun, was wollen Sie?“